



Die symbolische Macht der Intellektuellen (in Frankreich)

Von Joseph Jurt

Während seines Aufenthaltes in Algerien hatte Pierre Bourdieu die eminente Bedeutung des Symbolischen erkannt. In der traditionellen Gesellschaft der Kabylei entdeckte er die relative Unabhängigkeit des Symbolischen (etwa der Ehre) gegenüber dem Ökonomischen. Mit Marx und Weber stimmte er darin überein, dass Sinnbeziehungen auf Machtbeziehungen beruhen. Während Marx in seiner anti-idealistischen Haltung das Symbolische als eine bloße Widerspiegelung der ökonomisch-politischen Beziehungen betrachtete, unterstrich Bourdieu die Eigenlogik des Symbolischen, das nicht auf das Ökonomische im engeren Sinn reduziert werden kann. Der Begriff des symbolischen Kapitals wurde dann zu einer zentralen Kategorie des Theoriegebäudes von Bourdieu.

Das symbolische Kapital und die Machtbeziehungen

Das symbolische Kapital ist nach Bourdieu nicht eine weitere Kapitalsorte (neben dem ökonomischen, dem sozialen und dem kulturellen Kapital), sondern es bezeichnet das Ansehen, das Prestige, die Ehre, die der Besitz dieser oder jener Kapitalsorte in einem spezifischen Bereich einbringt;¹ es ist die „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei [...] Kapitalien“.² Das symbolische Kapital ist besonders wichtig, weil es die Bedeutung der jeweils anderen Kapitalsorten verstärkt, weil es die Anerkennung durch die Gemeinschaft betont. Das symbolische Kapital wahrt indessen seine Wirkkraft nur innerhalb eines spezifischen Feldes und ist darum kaum in ein anderes Feld übertragbar. Das Ansehen etwa, das ein Individuum im politischen Feld genießt, verhilft ihm nicht zu einem analogen Ansehen im literarischen Feld.

Das symbolische Kapital lässt die realen Unterschiede als „natürlich“, als „selbstverständlich“ erscheinen über einen Prozess der symbolischen Transfiguration. Das Renommee, das Prestige, die Ehre verleihen der Macht eine Art Evidenz. Die Akteure setzen ihr symbolisches Kapital ein, um ihre Sicht der sozialen Welt durchzusetzen. Sie besitzen Macht proportional zum Umfang ihres symbolischen Kapitals, d. h. proportional zum Maß ihrer Anerkennung durch die Gruppe. Das symbolische Kapital verleiht vor allem eine Benennungsmacht als „ein Akt symbolischer Durchset-

- 1 Vgl. dazu Joseph Jurt: Bourdieus Kapital-Theorie. In: *Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden. Ein interdisziplinärer Blick auf die Transition im Jugend- und jungen Erwachsenenalter*. Herausgegeben von Manfred Max Bergmann, Sandra Hupka-Brunner, Thomas Meyer und Robin Samuel. Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 21–41.
- 2 Pierre Bourdieu: *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 500.) S. 11.

zung, der – weil von einem Mandatsträger des Staates, Inhaber des Monopols über die legitime symbolische Gewalt, vollzogen – auf die ganze Stärke des Kollektivs, des Konsens, des *common sense* bauen kann“.³

Das symbolische Kapital ist dann auch die Basis für das, was Bourdieu „symbolische Gewalt“ nennt. Auf der Basis der Autorität, des Prestiges des Mandatsträgers kann eine Ordnung als „legitim“, „normal“, „natürlich“ empfunden werden, wodurch kaschiert wird, dass sie auf Machtverhältnissen beruht. Die symbolische Gewalt ist im Unterschied zur physischen unsichtbar; sie führt dazu, dass sie von den Beherrschten akzeptiert wird, ohne dass diese sich dessen bewusst werden. Denn im Prozess der Sozialisierung wird diese Ordnung internalisiert. Bourdieu zitiert in diesem Zusammenhang David Hume: „Nichts ist für diejenigen erstaunlicher, die die menschlichen Dinge mit einem philosophischen Auge betrachten, als die Leichtigkeit zu sehen, mit der die Mehrheit (*the many*) von der Minderheit (*the few*) regiert wird, und die Unterwürfigkeit zu beobachten, mit der die Menschen ihre eigenen Gefühle und Leidenschaften zugunsten ihrer Führer verleugnen.“⁴

Im Unterschied zu Foucault sieht Bourdieu Herrschaft nicht so sehr als Produkt von Disziplinierung oder Dressur, sondern als Folge der symbolischen Gewalt, die darum so wirksam ist, weil sie nicht wahrgenommen wird; es wird nicht wahrgenommen, wie sich die subjektiven Strukturen unbewusst an die objektiven Strukturen anpassen. Die symbolische Gewalt ist viel subtiler, weil sie weniger sichtbar ist. Die Suche nach Anerkennung wird so zu einem sehr starken Antrieb jedes Handelns. Der Soziologe sieht darin die eigentliche Wurzel des menschlichen Drangs nach symbolischem Kapital: nach Ruhm, nach Ehre, nach Ansehen. Die symbolische Macht setze sich nur darum durch, weil diejenigen, die sie erleiden, ohne sich dessen bewusst zu sein, mitwirken; die Unterordnung ist so weder die Folge eines physischen Zwanges noch Ausdruck einer „freiwilligen Knechtschaft“.

Die symbolische Macht der Intellektuellen

Üben nun die Intellektuellen auch symbolische Herrschaft aus? Das würde bedeuten, dass sie permanent über die Möglichkeit, symbolische Gewalt auszuüben, verfügen. Man kann zweifellos von der symbolischen Macht der Intellektuellen sprechen, aber wohl kaum von symbolischer Herrschaft. Das liegt an dem Platz, den sie im Machtfeld einnehmen. Bourdieu hat diesen Platz schon sehr früh genauer bestimmt. Die Intellektuellen stellen die dominierte Fraktion der dominanten Klasse dar. Sie sind dominant, weil sie über ein kulturelles Kapital verfügen, das ihnen Macht und Privilegien verleiht. Aber in Bezug zu den Inhabern der politischen und ökonomischen

3 Ebenda, S. 23–24.

4 David Hume: Über die ursprünglichen Prinzipien der Regierung (1742), zitiert nach Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Aus dem Französischen von Achim Russler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 228.



Macht sind sie dominiert.⁵ Das erklärt nach Bourdieu auch ihre ambivalente Position, die zur Identifizierung mit den Herrschenden oder zu einer kritischen Haltung der Solidarisierung mit den Beherrschten führen könne. Intellektuelle können so eine machstabilisierende oder eine machtkritische Haltung einnehmen.

Bourdieu hat auch die strukturelle Möglichkeit einer machtkritischen Position genauer bestimmt und historisch verortet:

„Der Fürst kann von seinen Dienern, Malern oder Juristen einen wirklich effizienten symbolischen Dienst nur dann erlangen, wenn er ihnen die (relative) Autonomie einräumt, die die Bedingung eines unabhängigen Urteils darstellt, aber auch die Möglichkeit kritischer Infragestellung zulässt, [...] die symbolische Wirksamkeit, die eine gewisse Unabhängigkeit der legitimierenden Instanz gegenüber der legitimierten Instanz voraussetzt, bringt fast unvermeidlicherweise ein entsprechendes Risiko mit sich: das Risiko, daß jene Instanz die ihr verliehene Legitimationsmacht für eigene Zwecke verwendet.“⁶

Wenn wir uns nun dem französischen Beispiel nähern, so lässt sich feststellen, dass die Intellektuellen im Zeitalter von Ludwig XIV. vor allem herrschaftskonform argumentierten, Ludwig XIV. als neuen Augustus verherrlichten, der nicht nur kriegerisch erfolgreich sei, sondern auch die Kultur massiv fördere. Das Ideal des „Honnête Homme“ wurde thematisiert und das Abweichen von einem elaborierten Verhaltenscode als Fehlverhalten sanktioniert oder dem Spott anheimgegeben. Das änderte sich im Zeitalter der Aufklärung, wo sich schon die ersten Konturen der Figur des „Intellektuellen“ im französischen Sinne abzeichneten.

Der neue Begriff des Intellektuellen, der eine engagierte wissenschaftliche, philosophische oder literarische Intelligenz bezeichnet, ist in Frankreich, wie man weiß, im Kontext der Dreyfus-Affäre entstanden, und es handelt sich so zunächst um eine spezifisch französische Tradition. Es ist nicht nur der Begriff, der im Umfeld der Dreyfus-Affäre entstanden ist, die französische Gesellschaft hat mehr als jede andere dazu beigetragen, dessen Bedeutung nachhaltig zu prägen. Die französische Geschichte übte nach Anna Boschetti einen grundlegenden Einfluss – als Modell oder als Kontrastfolie – auf die Intellektuellen der ganzen Welt aus.⁷

Christophe Charle betont, dass der Begriff „Intellektueller“ im außerfranzösischen Kontext schnell eine pejorative Bedeutung annehme. Dem Begriff eigne nirgends die ursprüngliche Legitimität, die er in Frankreich gewonnen habe. Intellektueller sei anderswo bloß eine deskriptive sozio-professionelle Kategorie und stehe überdies in Konkurrenz zu angeseheneren Begriffen wie „professional“, „freie Berufe“,

5 Vgl. Pierre Bourdieu: Choses dites. Paris: Éditions de Minuit 1987. (= Le Sens commun.) S. 168–173.

6 Bourdieu, Meditationen, S. 133.

7 Vgl. Anna Boschetti: Le mythe du grand intellectuel. In: Le Grand Atlas Universalis des littératures. Paris: Encyclopaedia Universalis 1990, S. 244–247, hier S. 244.

„Bildungsbürgertum“, „Intelligenz“.⁸ Mit „intellectuel“ ist so im französischen Selbstverständnis in der Tat nicht eine Berufskategorie gemeint. Wenn auch die Zugehörigkeit zur Intelligenzschicht in aller Regel Voraussetzung ist, so bezeichnet der Begriff „Intellektueller“ in Frankreich zunächst jemanden, der sich durch seine wissenschaftliche oder literarische Tätigkeit ein Ansehen – einen Namen – erworben hat. Ein weiteres Kriterium ist dann aber entscheidend: Der Wissenschaftler oder Schriftsteller, der über Ansehen verfügt, bezieht zu allgemeinen Fragen und Problemen der Gesamtgesellschaft Stellung auf der Basis bestimmter Werte. Der Intellektuelle verfügt also nicht schon per se über einen Status; er erwirbt sich ihn durch seine – zumeist kritische – Intervention. Kennzeichnend sind daher die beiden Kriterien intellektueller oder literarischer Berufstätigkeit und Stellungnahme zu politischen Fragen im weitesten Sinn.

Die Vorgeschichte: die Aufklärer des 18. Jahrhunderts

Wenn der Begriff „intellectuels“, verstanden als engagierte, intervenierende Intellektuelle, in Frankreich erst in den 1890er Jahren entstanden ist, so existierte die „intellektuelle Funktion“ schon vorher. Die Vorgeschichte ist zweifellos bei den „philosophes“ des 18. Jahrhunderts anzusetzen, ohne dass deswegen eine lineare Filiation postuliert werden soll. Die „philosophes“ des 18. Jahrhunderts waren gerade keine Fachphilosophen im akademischen Sinn, sondern Intellektuelle *avant la lettre*, die der Aufklärung verpflichtet waren. Als „Philosophen“ verstanden sie sich, weil sie ihre Argumentation nicht auf Autoritätsargumente stützten, sondern alle Vorstellungen über das Kriterium der Vernunft überprüften. Dabei handelte es sich nicht nur um die Intervention einzelner Individuen. Dank eines Netzwerkes von Beziehungen, dank der Begegnungsstätten wie den Salons und der neuen Einrichtung der Cafés, dank der Plattformen einer sich ausdifferenzierenden Presse in Form von Zeitschriften entstand ab Mitte des 18. Jahrhunderts das, was Habermas eine „räsonierende Öffentlichkeit“ nannte, die die repräsentative Öffentlichkeit der absolutistischen Hochperiode ablöste.⁹ Nach Habermas versuchten die Kritiker gleichzeitig den Konsens des Publikums zum Ausdruck zu bringen und dieses durch rationale Argumente zu „erziehen“.¹⁰ Die Verwandlung der bisher obrigkeitlich reglementierten Öffentlichkeit in eine Sphäre der Kritik an der öffentlichen Gewalt bringt – wiederum nach Habermas – eine eigentliche Umfunktionierung der bisher ausschließlich der literarischen Diskussion vorbehaltenen Plattformen. Dieser Umschlag wird markiert durch Montesquieus *De l'esprit des lois* (1748), der nun Gesetzmäßigkeit auf generellen, abstrakten Normen und nicht mehr auf der *voluntas* eines Herrschers begründet. Montesquieu fordert hier Teilung und Mäßigung der Macht

8 Vgl. Christophe Charle: Naissance des „intellectuels“ (1880–1900). Paris: Éditions de Minuit 1990. (= *Le sens commun.*) S. 227–228.

9 Vgl. Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchung zu einer Kategorie der öffentlichen Gesellschaft. Darmstadt: Luchterhand 1978.

10 Ebenda, S. 333 und S. 307.



„mit dem Zweck, Machtmissbräuche zu verhindern und eine freiheitliche politische Ordnung zu ermöglichen“.¹¹

1750 erscheint der *Prospectus* Diderots, der das Erscheinen der *Encyclopédie* ankündigt, in der sich „die moralische Intention der Philosophen, zumindest indirekt, zur politischen [entfaltet]“.¹² Wenn die Enzyklopädisten das gesamte Wissen nach dem Prinzip des Alphabets ordneten, dann stellten sie auf subtile Weise eine theologisch orientierte Hierarchie des Kosmos in Frage und traten in Deutungskonkurrenz zur Theologie; sie verstanden sich nicht bloß als Fachleute, sondern traten mit einem universellen Anspruch auf und suchten das Geistliche und Weltliche in einer Hand zu vereinigen. Sie definierten sich gleichzeitig als „littérateurs“ und als „philosophes“, um eine Doppelbestimmung aufzugreifen, die Diderot wiederholt vorschlug; so begnügten sie sich nicht damit, ihre Kritik allein auf intellektueller Ebene zu artikulieren, sie wollten auch handeln und im Medium der Literatur ein breiteres Publikum ansprechen; und so griffen zahlreiche Aufklärer in Gestalt der – anschaulichen – Fiktion die Institution der Sklaverei in den französischen Kolonien an.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lässt sich bei den Schriftsteller-Philosophen ein deutlicher Zugewinn an symbolischer Macht feststellen. Über die Werte des Wissens und des öffentlichen Interesses vermochten die Enzyklopädisten, zwischen 1749 und 1765 auch die Kreise der obersten Verwaltung für sich zu gewinnen, gegen die Sorbonne und gegen die Vertreter der Parlamente. Die Legitimität der Enzyklopädisten fußte einerseits auf dem Wissen, andererseits auf ihrer Wirkung auf die öffentliche Meinung. Auf der Basis dieser doppelten Legitimität glaubten sie sich auch ermächtigt, einen kritischen Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten zu werfen. D'Alembert und Voltaire stützten sich auf die öffentliche Meinung und die „aufgeklärte Autorität“ der Monarchen, um den sozialen Vorrang der Philosophen gegenüber einer noch dominanten Aristokratie zu behaupten, deren ideologische Hegemonie nun in Frage gestellt wurde. Diese Vorrangstellung war das Resultat des mehrere Jahrzehnte dauernden Kampfes der Enzyklopädisten. Hier wird zweifellos die symbolische Macht der Intellektuellen und deren Wirkung sichtbar.

Zu einer eigentlichen emblematischen Figur der aufklärerischen Kritik wurde indes Voltaire. Seinem unerschrockenen Eintreten für den unschuldig verurteilten Jean Calas wurde ein prototypischer Charakter innerhalb der französischen Intellektuellengeschichte zugeschrieben. Voltaire war zum Fürsprecher der Opfer einer politischen Ordnung geworden, die immer mehr an Legitimität einbüßte. Seit Ludwig XIV. versuchte man, in Frankreich eine konfessionelle Einheit durchzusetzen, verfolgte Jansenisten, Protestanten und Freidenker. Die Kaufmannsfamilie Calas gehörte zur protestantischen Minderheit von Toulouse. Als der älteste Sohn Marc-Antoine im Oktober 1761 unter geheimnisvollen Umständen umkam – man ging

11 Alois Riklin: Der Geist der Machtteilung. Vom wahren Sinn einer Lehre Montesquieus. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 99 vom 30. April 1999, S. 19.

12 Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 69.

später von Selbstmord aus –, wurde der betagte Vater Jean Calas von den Ermittlungsbehörden verdächtigt, den Sohn umgebracht zu haben, weil dieser zum katholischen Glauben übertreten wollte.¹³ In einem überstürzt durchgeführten Prozess wurden alle Angeklagten für schuldig erklärt und Jean Calas wurde am 13. März 1762 gerädert. Die Familie tat alles, damit der Vater, Opfer eines Justizverbrechens, rehabilitiert würde; sie suchte Zuflucht in Genf, dem hugenottischen Zentrum, und wandte sich an den betagten Voltaire. Dieser verlangt sämtliche Unterlagen, unterzieht sie einer kritischen Analyse und kommt zur Überzeugung, dass ein Justizverbrechen vorliegt.

Voltaire folgt so nicht einem anti-katholischen Reflex, sondern fühlt sich einer Wahrheits-Ethik verpflichtet. Er ortet den Fanatismus als Motiv des Justizverbrechens und geht den Instanzenweg, um die Rehabilitierung Calas' zu erreichen. Voltaire problematisiert systematisch die Verfahrensregeln in Strafprozessen. Er behandelt den ganzen Fall und dessen Bedeutung aus historischer und philosophischer Sicht in seinem *Traité sur la tolérance à l'occasion de la mort de Jean Calas* (1763). Voltaire geht über den Einzelfall hinaus, indem er die Intoleranz als Grundübel einstuft, die zu Urteilen führt, die der Gerechtigkeit fundamental widersprechen.

Bei dem Kampf Voltaires für Calas, der dann zur Rehabilitierung des unschuldig Verurteilten führte, handelt es sich um die individuelle Intervention einer charismatischen Person, die aufgrund ihres umfangreichen Werkes über ein großes Ansehen verfügte. Dieser Intervention kommen Züge der Rolle des Propheten zu, so wie sie Pierre Bourdieu im Gefolge von Max Weber definiert hat. Der „Prophet“ interveniert in seinem Namen und nicht im Namen einer Institution, aber im Namen universeller Werte, hier der Toleranz als Basis der Gerechtigkeit. Die Intervention des kritischen Intellektuellen verdankt ihre Effizienz dem „symbolischen Kapital“, das dieser sich als berühmter Autor bei seinem Publikum erworben hat.

Die Figur des prophetischen Mahners, der, so wie Voltaire, als charismatisches Individuum zu relevanten gesellschaftlichen Problemen Stellung bezieht, lebte auch im 19. Jahrhundert weiter. Als Beispiele seien hier bloß Lamartine und Victor Hugo erwähnt. Lamartine setzte sich intensiv für die Abschaffung der Sklaverei ein. Victor Hugo verdankte seine Autorität seinem immensen Werk und bezog zu grundsätzlichen politischen Fragen Stellung auf der Basis der zentralen Werte der Republik, zu denen der ehemalige Royalist im Laufe der Jahre gefunden hatte.

Die Intelligenz als Gruppe im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert kennt nicht nur die Intervention charismatischer Figuren, die von einem Wertehorizont her als Einzelpersonen ihre kritische Funktion wahrnah-

¹³ Vgl. dazu Voltaire: Die Affäre Calas. Über die Toleranz. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Ingrid Gilcher-Holtey. Berlin: Insel 2011.



men. Nach der Französischen Revolution ließ sich die Konstituierung der Intelligenz als Gruppe feststellen, selbst wenn es dafür noch keinen Sammelbegriff gab.

Christophe Charle definiert in seiner vergleichend angelegten Studie „Intellektuelle“ *avant la lettre* als ein Handlungsmodell oder eine soziale Rolle, die Wissen, Verteidigung der Freiheit sowie eine (relative) Autonomie vereinen.¹⁴ Das neue Verständnis der Gruppe, die man später als „Intellektuelle“ bezeichnen wird, umfasst nach Charle drei Dimensionen: eine soziale, eine kulturelle und eine politische. Die erste funktionale Dimension orientiert sich am sozio-professionellen Kriterium der Arbeitsteilung zwischen manuell und geistig Arbeitenden, eine Bedeutung, die in Ländern außerhalb Frankreichs bis heute dominiert. Die kulturellen und politischen Dimensionen beschränken sich auf jene geistig Schaffenden, die in ganz besonderem Maße im Blickfeld stehen und zu Vorbildern und Wortführern der Intellektuellen werden.¹⁵

Die „Intellektuellen“ situieren sich gleichzeitig in einem intellektuellen Feld, in dem sie im Kampf um symbolische und kulturelle Macht stehen, der zunächst ein Kampf um die Bedingungen der Möglichkeit solcher Macht ist, die man im 19. Jahrhundert unter dem Oberbegriff „Freiheit“ (Presse-, Versammlungs-, Meinungs- und Lehrfreiheit) zusammenfasste. Der kulturelle Raum ist zugleich, so Charle, in den Raum der politischen Kämpfe eingebunden, die die Intellektuellen im 19. Jahrhundert wegen ihrer mangelnden Autonomie und der Intoleranz der monarchischen Mächte zur politischen Stellungnahme zwangen.

Die Geburt der „Intellektuellen“ im Kontext der Dreyfus-Affäre

Wenn am Ende des 19. Jahrhunderts für die politisch intervenierenden Schriftsteller und Wissenschaftler ein neuer Begriff geschaffen wurde, eben der der „intellectuels“, dann auch, weil diese Tradition eine neue Qualität erhielt. Als eigentlicher Katalysator wirkte die Dreyfus-Affäre, die im kollektiven Gedächtnis Frankreichs, wie Christophe Charle betont, ähnlich präsent ist wie die Französische Revolution, auf deren Werte sich die „Dreyfusards“ explizit beriefen.¹⁶ Wenn Jules Guesde Zolas öffentliche Stellungnahme für Dreyfus am 13. Januar 1898 als „größten revolutionären Akt des Jahrhunderts“¹⁷ bezeichnete, dann auch, weil hier zunächst ein Einzelner alle etablierten Kräfte – Regierung, Generalstab, Parlament und selbst

14 Vgl. Christophe Charle: Les intellectuels en Europe dans la seconde moitié du XIX^e siècle, essai de comparaison. In: L'espace intellectuel en Europe. De la formation des États-nations à la mondialisation, XIX^e–XXI^e siècle. Herausgegeben von Gisèle Sapiro. Paris: La Découverte 2009, S. 69–110.

15 Vgl. ebenda, S. 107–108.

16 Vgl. ebenda, S. 69.

17 „La lettre de Zola c'est le plus grand acte révolutionnaire du siècle.“ Hier die vielfach belegbare Sentenz zitiert nach Jean-Jacques Fiechter: Le Socialisme français, de l'affaire Dreyfus à la Grande guerre. Genf: Droz 1965. (= Études d'histoire économique, politique et sociale. 49.) S. 238.

die Justiz – zwang, eine Affäre weiterzuverfolgen, die sie alle am liebsten im Keim erstickt hätten. Zola hatte zu einem außergewöhnlichen Mittel gegriffen: zum Skandal. Wenn er mit dem in *L'Aurore* vom 13. Januar 1898 unter dem Titel *J'accuse ...!* veröffentlichten offenen Brief, der nicht nur in den 300.000 Exemplaren der Zeitung, sondern auch als Plakat und Broschüre vertrieben wurde, die obersten Staatsorgane anklagte, dann mussten diese entweder schweigen und damit die Berechtigung der Vorwürfe eingestehen oder den Schriftsteller wegen Verleumdung anklagen, was erlaubte, den schon kassiert geglaubten Fall Dreyfus neu aufzurollen. Die historische Innovation des Eingreifens von Zola bestand darin, dass sie auf das neue Phänomen der öffentlichen Meinung abgestimmt war. Wenn Zolas offener Brief eine so tiefgreifende Wirkung zeitigte, dann lag es auch an seinem Bekanntheitsgrad – er war der berühmteste und meistgelesene Schriftsteller seiner Epoche –, aber auch daran, dass er als Romancier agierte, der sein Massenpublikum kannte. Er war sich bewusst, dass man auch die Emotionen und nicht allein die Vernunft ansprechen musste, da die Masse emotional verhetzt worden war. Gegenüber den Dogmen der Gegner galt es, ebenso überzeugt aufzutreten, ohne Zweifel und Zaudern. In der Tat trat Zola, der eine Darstellung aus zweiter Hand vorlegte, mit dem erstaunlichen Anspruch auf, die ganze Wahrheit der Affäre zu besitzen: „Die Wahrheit schreitet voran, und nichts wird sie aufhalten.“¹⁸

Zola leistete hier echte Informationsarbeit gegenüber einer Öffentlichkeit, die bisher nur durch emotionale Schlagworte und nicht begründete Verdächtigungen aufgepeitscht worden war; seine Darstellung war im Kern wahr; denn Zola war es aufgrund seiner synthetischen Erkenntnisweise gelungen, jenseits der vordergründigen Erscheinungen die grundlegenden Zusammenhänge zu erkennen. Im Unterschied zu den Dreyfus-Gegnern, deren Handeln von Motiven der Realpolitik und der Staatsräson getragen wurde, handelte Zola im Namen moralischer Prinzipien, die nach ihm die Grundlagen der Republik ausmachten. Zola war von einem Idealismus beseelt, „der den Fall Dreyfus zu einer Angelegenheit der persönlichen Moral, der republikanischen Religion und ihrer drei Tugenden Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit machte“.¹⁹ Zolas Darstellung war auch darum im Kern wahr, weil sie sich nicht bloß bei den Symptomen aufhielt, sondern die Motive der Handelnden erfasste und bloßstellte: den Antisemitismus und einen falsch verstandenen Patriotismus. Ebenso entschieden wie gegen den Antisemitismus wandte sich Zola in *J'accuse ...!* gegen den militärischen Kastengeist, welcher die Eigeninteressen einer Institution verabsolutierte und dieser die Grundwerte des Gemeinwesens, dem sie untergeordnet war, opferte.

18 „[...] la vérité est en marche et rien ne l'arrêtera.“ Émile Zola: *J'accuse ...!* In: *L'Aurore. Littéraire, Artistique, Sociale* Nr. 87 vom 13. Januar 1898, S. 1–2, hier S. 2.

19 Herausgeberkommentar in: *Die Affäre Dreyfus*. Herausgegeben von Siegfried Thalheimer. München: dtv 1963. (= dtv-Dokumente. 112.) S. 165.



Die Solidarisierung der Intellektuellen

Die „intellectuels“ als spezifische Gruppe artikulierten sich erstmals nach der Veröffentlichung von *J'accuse ...!* Am 14. Januar 1898 erschien in der Zeitung *L'Aurore* ein Text, der von mehreren Schriftstellern, Hochschullehrern, Künstlern, Journalisten, Studenten, Ingenieuren und Architekten unterzeichnet war, allerdings nicht unter dem Titel *Manifeste des intellectuels*, wie man später behauptet hat, sondern schlicht unter der Überschrift *Une protestation*.²⁰ Während etwa 20 Tagen erschien diese Protestnote in *L'Aurore* und in *Le siècle* mit einer immer größeren Anzahl von Unterschriften. Die meisten Unterzeichner, die aus dem Universitätsmilieu stammten, fügten ihrem Namen den akademischen Grad oder die Zugehörigkeit zu einem Institut hinzu. 80 Prozent der Protestierenden unterzeichneten mit ihrem Titel; sie äußerten sich so nicht bloß als Staatsbürger, sondern leiteten von der akademischen Qualifikation außerhalb des beruflichen Kontextes eine Legitimität der Kritik gegen bestehende politische oder juristische Autoritäten ab. Diese Tatsache gab dem neuen Begriff der „intellectuels“ eine symbolische und politische Bedeutung. Zum ersten Mal wagten beamtete Hochschullehrer, die sich als Verkörperung intellektueller Strenge und wissenschaftlicher Methodik verstanden, mit ihren akademischen Titeln in eine Debatte einzugreifen, die nicht mit ihrer Disziplin im engeren Sinn zu tun hatte. Die Dreyfusards waren von ihrer Sache überzeugt, weil sie sich auf wissenschaftliche Argumente und logische Ableitungen stützen und mit Beispielen in der Hand die Unstimmigkeiten der gegnerischen Argumentation aufzeigen konnten.

Im Fall von Victor Hugo hatte der – engagierte – Dichter noch unbestritten als Emblem der Nation gelten können. Gegen Ende des Jahrhunderts, vor allem nach 1870, wurde der Wissenschaftler zu einer alternativen symbolischen Figur. So verkörperte Louis Pasteur in herausragender Weise den Gelehrten im Dienste des Fortschritts. Selbst die Schriftsteller beriefen sich auf dieses positive Bild des Wissenschaftlers, auf das Prestige der Wissenschaft, so Zola und die Naturalisten oder die Vertreter des antinaturalistischen psychologischen Romans. In den Begriff des „intellectuel“ ging gerade diese neue soziale Autorität der Wissenschaft ein.

Nicht nur das Faktum, dass die „Intellektuellen“ sich in dieser Debatte der politischen Öffentlichkeit auf die Autorität ihrer spezifischen Kompetenz beriefen, war neu; neu war auch die kollektive Natur des Protestes – darum auch gleich zu Beginn die Plural-Form des Begriffs. Die Intervention Zolas war eine Einzelaktion gewesen so wie die Stellungnahmen Voltaires, Victor Hugos oder Lamartines, die sich allein auf ihre Autorität als Individuen, als herausragende Schriftsteller stützten. Die Solidarisierung vieler „Intellektueller“ mit dem Schriftsteller wirkte als eine Art Garantie dafür, dass seine Annahme nicht bloß eine „verrückte“ Idee eines Romanciers war.

20 *Une protestation*. In: *L'Aurore*. Littéraire, Artistique, Sociale Nr. 88 vom 14. Januar 1898, S. 1.

Neben der hohen Anzahl der Protestierenden – über 2.000 Personen unterschrieben – spielte auch deren „symbolisches“ Gewicht eine nicht unerhebliche Rolle. Zola selbst verkörperte den unabhängigen Schriftsteller, der sich nicht in den dominanten Pol des literarischen Feldes einfügte und einen sozialen und literarischen Kampf führte; er war überdies seinem Publikum sehr bekannt. Entscheidend war aber auch, dass Emile Duclaux, Leiter des Instituts Pasteur, und Jean Psichari, als Vertreter der neuen Universität (EPHE) und Schwiegersohn Ernest Renans, ihren Namen einbrachten sowie die Witwe Jules Michelets, deren Mann eine Präfiguration des „Intellektuellen“ war. Der kollektive Protest vereinte das elitäre Prinzip der großen Namen mit dem demokratischen, das ohne Rangunterschied viele noch unbekannte Schriftsteller ihre Unterschrift neben diejenige Zolas und Anatole France' setzen ließ, die so gleichberechtigt an der Funktion der sich engagierenden „Intellektuellen“ partizipierten.

Die neuen Elemente dieser Art des kollektiven Protestes lagen auf der Hand. Sie wurden insbesondere von den Dreyfus-Gegnern wahrgenommen, die als erste den Begriff ins Spiel brachten – allerdings mit einer für sie negativen Konnotation. „Intellectuels“ war, so etwa für den Literaturkritiker Ferdinand Brunetière, eine pejorative Bezeichnung, die dazu diente, diesen gerade die Kompetenz und das Recht abzusprechen, im Bereich der politischen Öffentlichkeit zu intervenieren. Diese Ansicht wurde auch von Maurice Barrès vertreten. Er hob vor allem den Widerspruch hervor, der darin bestehe, sich auf die Menschenrechte und demokratische Prinzipien zu berufen und sich gleichzeitig als eine über den Massen stehende Elite zu artikulieren.

Die Debatte über die Legitimation des intellektuellen Engagements

Die Dreyfusards stellten nicht so sehr die akademische Kompetenz der Intellektuellen der Gegenseite in Frage, die sich an der Staatsraison orientierten, sondern vielmehr deren mangelnde Autonomie; diese stünden, so wendete man ein, im Dienste nicht-intellektueller Kräfte wie der Armee oder bestätigten schlicht die bestehende soziale Ordnung. Der Bezug auf Ideen, d. h. auf Prinzipien, charakterisiert in der Tat die „intellectuels“, welcher politischen Couleur sie auch angehören mochten. Der leidenschaftliche Konflikt im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre erklärt sich auch daher, dass in der Diskussion zwei fundamentale Wertvorstellungen aufeinander prallten. Hier wurde die Debatte reaktiviert, die durch die Französische Revolution ausgelöst worden war. Auf der einen Seite waren diejenigen, für die die durch die Französische Revolution propagierten Menschenrechte grundlegend waren, die den Primat der Rechte des Individuums gegenüber der Staatsraison verteidigten. Für die Gegenseite war der Staat, nicht das Individuum primär. Dieser Staat sei durch die Armee zu verteidigen, und in Zeiten der Bedrohung von außen dürfe man sich keine inneren Konflikte leisten.



Die Anti-Dreyfusards stellten aber die „wissenschaftliche“ Legitimation der intellektuellen Intervention im politischen Bereich radikal in Frage. Nach Barrès griff vor allem Brunetière den Vorwurf des Elitismus 1898 in einem Artikel unter dem Titel *Après le procès* in der *Revue des deux mondes* auf. Die politischen Stellungnahmen der Wissenschaftler, die man nun unter dem Begriff „intellectuels“ subsumierte, waren in seinen Augen Ausdruck des Individualismus. Brunetière sah nicht ein, warum „ein exzellenter Paläograph“, „ein Linguist oder ein bedeutender Metriker“, „ein erfahrener Chemiker“ eine spezifische Kompetenz auch in Bereichen habe, die nicht zu seiner Disziplin zählten. Er sehe nicht ein, welche Berechtigung ein Professor des Tibetanischen habe, seinesgleichen zu regieren, und er frage sich, inwiefern die Kenntnis der Eigenschaften des Chinins verlange, dass man dem entsprechenden Fachmann gehorchen müsse.²¹

Der Soziologe Émile Durkheim nahm diese Frage ernst. Denn das Autoritäts-Argument des innerwissenschaftlichen Ansehens der Intellektuellen konnte die Legitimität der politischen Intervention noch nicht begründen. Durkheim antwortete in einem Aufsatz *L'individualisme et les intellectuels* in der *Revue bleue* vom 2. Juli 1899. In seinen Augen war der Individualismus eine der letzten Wertvorstellungen, die die Gesellschaft teilte, und somit mehr als eine zufällige Vorstellung eines Einzelnen. Der Individualismus als einziges Wertesystem, das die moralische Einheit des Landes sichern könne, sei ein Wert moderner Gesellschaften und impliziere dergestalt eine auch universelle Dimension, die man nicht auf die Sonderinteressen einer Berufsgruppe zurückführen könne: Der so verstandene Individualismus sei nicht die Verherrlichung des Ich, sondern des Individuums im Allgemeinen. Durkheim reagierte als Soziologe, dem es darum ging zu ermitteln, was eine post-traditionelle Gesellschaft zusammenhalten kann: die reziproke Anerkennung der Menschenrechte. Letztlich seien es bloß pragmatische Gründe, die dem Intellektuellen eine Aufgabe und ein Recht zuschreiben, das letztlich jedem Menschen zukomme. Nicht ihr Spezialwissen oder ihre Gelehrsamkeit begründe ihre Intervention, nicht ein Kastenstolz, sondern ihre wissenschaftliche Methode, die sie Vorurteilen gegenüber misstrauisch mache und ihnen erlaube, sich auch außerhalb ihrer Kompetenz ein fundiertes Urteil zu bilden:

„Wenn also in der letzten Zeit eine Reihe von Künstlern, vor allem aber Gelehrte geglaubt haben, ihre Einwilligung zu einem Urteil verweigern zu müssen, dessen Legalität ihnen suspekt schien, so taten sie das nicht, weil sie sich in ihrer Eigenschaft als Chemiker oder Philologen, als Philosophen oder Historiker irgendwelche Privilegien oder gleichsam ein besonderes Kontrollrecht über die beurteilte Angelegenheit herausnahmen. Sie taten es vielmehr deshalb, weil sie als Menschen alle ihre Menschenrechte ausüben und ihre Zuständigkeit für eine Angelegenheit behalten wollten, die allein der Vernunft untersteht. Es ist wahr, dass sie eifersüchtiger als der Rest der Gesellschaft über dieses Recht gewacht haben; aber es liegt daran, dass sie ihnen von Berufs wegen mehr am

21 Vgl. Die Affäre Dreyfus, S. 446.

Herzen liegt. Durch den Umgang mit der wissenschaftlichen Methode sind sie daran gewöhnt, ihr Urteil zurückzuhalten, solange sie sich über eine Frage noch nicht klar sind; daher ist es natürlich, dass sie weniger schnell den Verführungen der Masse und dem Ansehen der Autorität nachgeben.“²²

Nach Durkheim lieferte die Wissenschaft weniger inhaltliche Kriterien der Intervention; sie schaffte auch nicht ein spezifisches Mandat; sie erzeugte aber einen rationalen Habitus, der die Wissenschaftler für irrationale kollektive Leidenschaften und reine Autoritätsargumente weniger anfällig mache. Inhaltlich legitimiert sich die Intervention für Dreyfus nicht durch den Bezug auf ein Fachwissen, sondern durch den Bezug auf das Prinzip der Menschenrechte, das nicht der Staatsräson geopfert werden darf. Nach Durkheim geht es bei der Affäre Dreyfus letztlich darum, ob

„die Individualrechte eingeschränkt werden sollen, um die Funktionstüchtigkeit der staatlichen Organe für die kollektive Sicherheit zu gewährleisten. Würde dies geschehen, so seine Diagnose, würde sich Frankreich von seiner revolutionären Tradition lösen, das die einzige Tradition bildet, und nicht nur ohne bindende Quelle der Vergemeinschaftung auskommen müssen, sondern auch vor der Welt sein Ansehen verlieren.“²³

Mit der Dreyfus-Affäre ist ein neues Modell der politischen Intervention entstanden, das für das ganze 20. Jahrhundert wegweisend wird. Bei späteren kollektiven Mobilisierungen der Intellektuellen beruft man sich auf dieselben Werte, folgt denselben Ritualen. Die Kontinuität zeigt sich auch in den Mitteln des Kampfes und der Mobilisierung (offene Briefe, Petitionen, Gründung von Vereinigungen, Zeugenaussagen in Gerichtsprozessen, Polemiken unter Schriftstellern oder Wissenschaftlern). Die während der Dreyfus-Affäre gegründete Liga der Menschenrechte blieb auch während des ganzen 20. Jahrhunderts eine einflussreiche Institution.

Ein weiteres Element, das in der Dreyfus-Affäre zumindest virtuell angelegt war, war der internationale Charakter des Kampfes für die Menschenrechte. Wenn die Menschenrechte auf eine spezifische in der Französischen Revolution begründete Tradition zurückgingen, so ließen sie sich doch nicht auf *eine* Nation beschränken. So fand der Kampf der Dreyfusards eine Resonanz, die weit über Frankreich hinausging.²⁴ Davon zeugen auch die zahllosen Briefe, die Zola und Dreyfus aus der

22 Emile Durkheim: *L'individualisme et les intellectuels*. In: E.D.: *La science sociale et l'action*. Paris: Presses universitaires de France 1970, S. 261–278. Zitiert nach der Übersetzung in Andreas Franzmann: *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Raisonement in der Affäre Dreyfus*. Frankfurt am Main: Humanities Online 2004. (= Forschungsbeiträge aus der objektiven Hermeneutik. 6.) S. 507.

23 So Durkheim gemäß der Paraphrase von Franzmann in ebenda, S. 512.

24 Vgl. dazu Gerd Krumeich: *Die Resonanz der Dreyfus-Affäre im Deutschen Reich*. In: *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*. Herausgegeben von Gangolf Hübinger und Wolfgang J. Mommsen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1993. (= Fischer Taschenbücher. 11322: Geschichte.) S. 13–32.



ganzen Welt erhielten. Besonders intensiv war das Echo, das die Dreyfus-Affäre bei den Intellektuellen in den Mittelmeerländern und in den kleinen Ländern fand, in denen Frankreich seit der Französischen Revolution als Vorbild galt; dort übernahm man die Bezeichnung „Intellektuelle“ und die entsprechenden Verhaltensmuster. In Spanien fiel 1889, das Jahr der Intervention von Zola, zusammen mit einem entscheidenden Einschnitt in der nationalen Geschichte – dem Ende des Kolonialreiches, das eine kritische Generation auf den Plan rief, die sich nach dieser Jahreszahl benannte.²⁵ Die universelle Ausrichtung des Engagements zwang die Intellektuellen, die den Kampf nach 1900 fortsetzten, überall zu Menschenrechtsverletzungen Stellung zu beziehen: zu den Massakern in Armenien, zur Ferrer-Affäre in Spanien, zur russischen Revolution von 1905 u. s. w.²⁶

Die Dreyfusards hatten gegen eine Mehrheit der öffentlichen und der veröffentlichten Meinung kämpfen müssen – nur etwa 15 Prozent der Presseorgane traten für die Revision ein²⁷ –, erreichten wohl vor dem Kriegsgericht von Rennes 1899 nur einen halben Sieg. Dreyfus wurde wieder verurteilt („unter Zubilligung mildernder Umstände“), dann aber sogleich begnadigt; die Begnadigung verhinderte indes die endgültige Rehabilitierung von Dreyfus durch das Kassationsgericht im Juli 1906 nicht. Dass die Intellektuellen, die nur eine Minderheit ausmachten, diesen Kampf für das Recht eines unschuldig Verurteilten gegen die Mehrheit und gegen die etablierte militärische und politische Macht letztlich gewannen, belegt ihre symbolische Macht.

Interventionen in Zeiten der Krise

Die engagierten Intellektuellen wurden nicht zu einer permanenten Instanz in Frankreich. Sie intervenierten aber immer wieder in Zeiten der Krise, wenn die Politiker das Gemeinwohl nicht wahrnahmen, dem sie eigentlich verpflichtet waren.²⁸ Das war beispielsweise der Fall beim Rif-Krieg (1923–1926), bei dem die Mobilisierung der Intellektuellen eine wichtige Rolle spielte. Seit 1912 hatten Frankreich und Spanien Marokko zu ihrem Protektorat erklärt. Ab 1924 war eine Revolte im bäuerlichen Rif-Gebiet ausgebrochen, Pétain mit der Niederschlagung der Revolte

-
- 25 Vgl. Christophe Charle: Vordenker der Moderne. Die Intellektuellen im 19. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1997. (= Fischer Taschenbücher. 60151: Europäische Geschichte.) S. 173.
- 26 Vgl. ebenda, S. 189. Vgl. dazu auch Bernd Rother: Spanien und die „Affäre“ Dreyfus. In: Dreyfus und die Folgen. Herausgegeben von Julius H. Schoeps und Hermann Simon. Berlin: Edition Hentrich 1995. (= Studien zur Geistesgeschichte. 17.) S. 81–91.
- 27 Vgl. Janine Ponty: La presse quotidienne et l’Affaire Dreyfus 1898–1899. In: *Revue d’histoire moderne et contemporaine* 21 (1974), Nr. 2 (April–Juni), S. 193–220, hier S. 220.
- 28 Im Folgenden entwerfen wir nicht eine umfassende Geschichte der intellektuellen Interventionen in Frankreich im 20. Jahrhundert. Ich verweise hier auf meine Darstellung in Joseph Jurt: Frankreichs engagierte Intellektuelle. Von Zola bis Bourdieu. Göttingen: Wallstein 2012. (= Kleine politische Schriften. 19.), auf die wir auch partiell zurückgreifen.

betraut, mit zeitweise mehr als 100.000 französischen Soldaten im Einsatzgebiet.²⁹ Das Selbstverständnis Frankreichs als Kolonialmacht wurde überhaupt nicht in Frage gestellt, dies umso weniger, als das Land nach dem Krieg noch die ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika übernehmen konnte.

1925 manifestierte sich jedoch die erste antikolonialistische Kampagne, als Intellektuelle mit dem von Henri Barbusse verfassten Manifest *Les travailleurs intellectuels aux côtés du prolétariat contre la guerre du Maroc* an die Öffentlichkeit traten. Der Tenor des Manifests wird vor allem durch die Anti-Kriegs-Idee bestimmt, aber auch durch den Hinweis, dass alle Völker, welcher Rasse sie auch seien, das Recht auf Selbstbestimmung hätten.³⁰ Über 100 Intellektuelle unterzeichneten den Aufruf. Bezeichnend war die Allianz der intellektuellen Gruppen, die hier sichtbar wurde. Es unterzeichnete eine KP-nahe Gruppe, dann die Gruppe der Surrealisten mit 19 Vertretern, unter anderem Antonin Artaud, Louis Aragon, André Breton, Paul Eluard, Michel Leiris, Philippe Soupault; schließlich auch die Gruppe der „philosophes“ mit Henri Lefebvre, Pierre Morhange, Georges Politzer sowie individuelle Vertreter wie Georges Duhamel, aber auch Romain Rolland.

In den 1930er Jahren war vor allem die Tatsache historisch bedeutsam, dass die Sammelbewegungen der Intellektuellen – die Association des Ecrivains et Artistes Révolutionnaires (A. E. A. R.) und die pazifistische Amsterdam-Pleyel-Gruppe (Mouvement Amsterdam-Pleyel) – der Einheitsfront-Bildung auf der Ebene der Parteien vorausgingen. Die antifaschistischen Intellektuellen vereinigten sich auf breiterer Basis als die Kommunistische Partei, welche die Sozialdemokraten noch als „verräterische Sozialfaschisten“ titulierten; die Intellektuellen antizipierten auch die Reaktion des Parteivolkes, das noch nicht an die Wiederherstellung der Einheit der französischen Arbeiterbewegung dachte. Es ist indes unzweifelhaft, dass die Intellektuellen durch ihre Aktion gegen den Krieg und den Faschismus ein Klima vorbereiten halfen, von dem die spätere Volksfront profitieren konnte.³¹ Auch in diesem Zusammenhang manifestierten sich ihre Vorreiterrolle und damit auch ihre symbolische Macht.

Die Intellektuellen ergriffen nun die Initiative, und so gründeten der Schriftsteller Alain (Émile-Auguste Chartier), der den Radikalen nahe stand, Paul Rivet, ein Mitglied der Sozialistischen Partei, und der Physiker Paul Langevin, ein Weggenosse der KP, im März 1934 das *Comité de vigilance des intellectuels antifascistes* (CVIA). Die drei Initiatoren waren im Übrigen alle Dreyfusards gewesen. Das Komitee repräsentierte über den Arbeiterantifaschismus hinaus bereits den kommenden Volks-

29 Vgl. Jean-Jacques Becker und Serge Berstein: *Victoire et frustrations 1914–1929*. Paris: Éditions du Seuil 1990. (= Nouvelle histoire de la France contemporaine. 12.) S. 256–257.

30 Der Text ist abgedruckt in: Jean-François Sirinelli: *Intellectuels et passions françaises*. [Paris:] Gallimard 1996. (= Collection folio / Histoire. 72.) S. 62–64.

31 Vgl. Jean Touchard: *Le parti communiste français et les intellectuels (1920–1935)*. In: *Revue française de science politique* 17 (1969), Nr. 3, S. 468–483, hier S. 480.



frontantifaschismus und konnte sich auch schon bald auf eine breite Basis stützen – zählte die Bewegung doch 1934 schon 6.000 Mitglieder. Der Antifaschismus, der Antikapitalismus und die Verteidigung der demokratischen Freiheiten (und nicht eine bestimmte politische Tendenz) wurden hier als eigentliche Basis der Allianz zwischen Intellektuellen und Arbeitern herausgestellt.

Wir können hier nicht auf die zentrale Bedeutung der Intellektuellen im Widerstand (aber auch bei der Kollaboration) während der Besatzungszeit eingehen. Wir möchten hier bloß noch auf den Algerienkrieg hinweisen, der Frankreich in eine tiefe Krise gestürzt hatte. Der acht Jahre dauernde Krieg (1954–1962) war eine Zeit des intensiven Engagements der Intellektuellen, in einem gewissen Sinne vergleichbar mit der Zeit der Dreyfus-Affäre.

Die Intellektuellen und der Algerienkrieg

Die Haltungen zum Algerienkrieg liefen nicht entlang der Parteilinien. Es war keineswegs so, dass die beiden großen linken Parteien sich besonders aktiv gegen den Kolonialkrieg engagierten. Die sozialistische Regierung unter Guy Mollet trat für eine Politik der Assimilation ein und glaubte, durch Reformen den Status der Algerier verbessern zu können. Der algerische Nationalismus wurde von der Partei als reaktionär eingestuft, ebenso wie der Islam, außer bei einer Minderheit der Partei, die eine antikolonialistische Position vertrat, sich auf einen humanistischen Sozialismus berufend, wie er sich während der Dreyfus-Affäre und der Résistance ausgebildet hatte.³² Auch war der Kampf der KP gegen den Algerienkrieg weit weniger intensiv als derjenige gegen den Indochina-Krieg, wo die Befreiungsbewegung kommunistisch war. Die Gaullisten waren zunächst in ihrer großen Mehrheit für ein französisches Algerien. Die Opposition gegen den Algerienkrieg wurde so nicht von den Parteiapparaten getragen, sondern von wichtigen Gruppen der Zivilgesellschaft, von bedeutenden Intellektuellen, von wichtigen Presseorganen und Verlagen. Dazu zählten katholische Intellektuelle rund um den Verlag Seuil, dann die Éditions de Minuit, die zahlreiche Dokumente zum Krieg veröffentlichten, die immer wieder verboten wurden. Die Éditions de Minuit standen mit ihrer Reihe *Documents* in vorderster Front des Kampfes gegen die Verletzung der Menschenrechte im Algerienkrieg. Der Verlag verfolgte im politischen Feld eine subversive Strategie, aber ebenfalls im literarischen Feld als Haupt-Verleger des Nouveau Roman. Literarische und politische Avantgarde koexistierten so im selben Verlagshaus, ohne sich aber zu vermischen. Diese Dissoziierung zwischen zwei Typen des Engagements bedeutete eine Absage an Sartres Konzept einer engagierten Literatur.³³

32 Vgl. Pierre Vidal-Naquet: Une fidélité têtue. La Résistance française à la guerre d'Algérie. In: Vingtième Siècle. Revue d'histoire 3 (1986), Nr. 10, S. 3–18, hier S. 5.

33 Vgl. Anne Simonin: La littérature saisie par l'histoire: nouveau roman et guerre d'Algérie. In: Actes de la recherche en sciences sociales (1996), Nr. 111–112 (März), S. 59–75.

Das Engagement gegen die Folter in Algerien im Namen ethischer Werte, das man sowohl im christlichen wie im laizistischen Intellektuellen-Milieu vorfand, kann idealtypisch der Dreyfus-Tradition zugerechnet werden. Diesen Intellektuellen ging es vor allem um die ethische Integrität Frankreichs. Die Bezugnahmen auf die Dreyfus-Affäre waren in den engagierten Äußerungen der Intellektuellen häufig.

Nachdem Philippe Barrès, der Sohn des bekannten Schriftstellers, die engagierten Intellektuellen als „Verleumder der Armee“ gebrandmarkt hatte, antwortete ihm François Mauriac mit dem Hinweis auf die Konstellation zur Zeit der Dreyfus-Affäre: „Wie stellt sich Frankreich dar – immer dieselbe Frage, wie vor sechzig Jahren. Wer bildete damals eine Gefahr für die Ehre der Armee: der General Mercier oder der Oberst Picquart?“³⁴ Die Offiziere, die die Folter verwarfen, werden mit Picquart in Verbindung gebracht, der das Justizverbrechen gegen Dreyfus durch seine Untersuchungen aufgedeckt hatte. Auch der Titel von Henri Allegs Bericht *La Question* spielte auf ein Ereignis der Dreyfus-Affäre an, das Mauriac in einem Aufsatz im *Express* im Januar 1955 erwähnt hatte. Während des Zola-Prozesses hatte der Vorsitzende des Gerichtshofes ausgerufen, die Frage werde nicht gestellt („La question ne se posera pas“). Man werde nicht auf die Verurteilung von Dreyfus zurückkommen, so wie man jetzt die Foltermethoden zu vertuschen suchte.

Auch spätere Interpreten verglichen die Auseinandersetzung über die Methoden der Repression im Algerienkrieg mit der Dreyfus-Affäre. In beiden Situationen, so Jean-Pierre Rioux, sei die Auseinandersetzung auf der Basis wichtiger Prinzipien geführt worden – Gerechtigkeit und Wahrheit bei der Dreyfus-Affäre, Menschenrechte und Recht auf Selbstbestimmung im Algerienkrieg. In beiden Fällen bildeten die Intellektuellen die Speerspitze der Auseinandersetzung. In beiden Fällen stand die Armee im Fokus der Anklagen.³⁵

Später spitzte sich die Diskussion auf die Frage der Dienstverweigerung im Krieg in Algerien zu. Die Debatte eskalierte, als am 5. September 1960 zu Beginn des Jeanson-Prozesses der Presse die *Déclaration sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algérie* zugespielt wurde, das dann als *Manifeste des 121* – nach der Anzahl der Erstunterzeichner – in die Geschichte einging. Seit 1956 waren Soldaten, die den Wehrdienst in Algerien verweigert hatten, mit Gefängnisstrafen belegt worden. Andere desertierten in Algerien. Die Bewegung verstärkte sich Anfang 1960. Das Manifest rechtfertigte nicht allein die Wehrdienstverweigerung, sondern verurteilte den Krieg und dessen Folgen und legitimierte die Gruppen, die den algerischen

34 François Mauriac: Bloc-Notes 1: 1952–1957, zitiert nach der Übersetzung in Michel Winock: *Das Jahrhundert der Intellektuellen*. Aus dem Französischen von Judith Klein, Elisabeth de Frondeville und Ingrid Galster. Konstanz: UVK 2003. (= *Édition discours*. 28.) S. 666.

35 Vgl. Pascal Ory und Jean-François Sirinelli: *Les intellectuels en France. De l'affaire Dreyfus à nos jours*. Paris: Perrin 2004. (= *Collection Tempus*. 73.) S. 199.



Front de Libération Nationale (FLN) unterstützten.³⁶ Wegen der Zensur konnte der Text in französischen Presse-Organen nicht erscheinen, wohl aber in ausländischen wie *Tempo Presente* (Rom) oder der *Neuen Rundschau* (Frankfurt am Main); die *Temps Modernes* markierten den Eingriff, indem sie zwei Seiten der Zeitschrift unbedruckt ließen. Das *Manifest der 121* stieß auf eine mächtige Resonanz im ganzen Land, weil es von den bedeutendsten Wissenschaftlern, Denkern und Schriftstellern unterzeichnet wurde, unter anderem von: Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir, Marguerite Duras, André Breton, Nathalie Sarraute, Claude Roy, Alain Robbe-Grillet, Vercors, André Mandouze, Laurent Schwartz, Pierre Vidal-Naquet, Robert Barrat, Jean-François Revel, François Truffaut, Alain Resnais, Françoise Sagan, Simone Signoret, Jérôme Lindon, Robert Antelme, Michel Leiris, Claude Simon.

Wenn nach der Veröffentlichung des *Manifests der 121* wohl die unterzeichnenden Beamten sanktioniert wurden, so wurden doch die Reaktionen der eigentlichen „Intellektuellen“ toleriert. De Gaulle soll sich auf Villon, Voltaire und Romain Rolland bezogen haben. Diese hätten zu ihrer Zeit der herrschenden Macht viele Schwierigkeiten bereitet. „Trotz allem ist es unabdingbar, dass die Meinungs- und Ausdrucksfreiheit respektiert wird, soweit sie die herrschenden Gesetze und die Einheit der Nation nicht gefährden.“³⁷ Diese Haltung bedeutete eine Anerkennung der Verantwortung des Schriftstellers, die nun 60 Jahre nach der Dreyfus-Affäre über die Kriterien der Staatsräson gesiegt habe.³⁸

Vom „universellen“ zum „spezifischen“ Intellektuellen

Wenn Sartres Dominanz im intellektuellen Feld ab Beginn der 1960er Jahre immer mehr vom Paradigma des Strukturalismus abgelöst wurde, so war er doch nach wie vor als engagierter Intellektueller präsent, wie wir es im Kontext des Algerienkrieges feststellen konnten. Gleichzeitig hörte er nicht auf, über die Funktion des Intellektuellen zu reflektieren, etwa in den Beiträgen, die er 1972 in *Situations VIII: Autour de 68* und in seinem *Plaidoyer pour les intellectuels* veröffentlichte. Wenn er hier den Intellektuellen definierte, dann keineswegs allein über die Verstandesarbeit. Der Intellektuelle konstituiere und benutze in seiner jeweiligen Disziplin ein Wissen, das im Prinzip das Wohl aller Menschen anstrebe, also universellen Charakter habe. Doch in der Anwendung sei dieses Wissen nicht mehr universell, sondern partikulär; es diene Einzelinteressen. Das Bewusstsein dieses Widerspruchs zwischen dem universellen Wissen und seiner einseitigen Anwendung – von Hegel als „unglückliches Bewusstsein“ bezeichnet – charakterisiert nach Sartre den Intellektuellen. Aus diesem

36 Das Manifest ist abgedruckt in: La Guerre d'Algérie. Dossiers et témoignages. Herausgegeben von Patrick Éveno und Jean Planchais. Paris: La Découverte 1989. (= La Découverte, *Le Monde*.) S. 273–277.

37 Paris Jour vom 2. Oktober 1960, zitiert nach Gisèle Sapiro: La responsabilité de l'écrivain. Littérature, droit et morale en France (XIX^e–XXI^e siècle). Paris: Éditions du Seuil 2011, S. 703, Übersetzung: J. J.

38 Vgl. ebenda.

Bewusstsein heraus erinnere sich der klassische Intellektuelle immer wieder an die Prinzipien einer globalen Politik, beziehe Stellung, übe daneben aber seinen Beruf aus. Durch sein partielles Engagement, etwa gegen den Krieg in Indochina oder in Algerien, beruhige er den inneren Widerspruch. Doch seit Mai 1968 habe vor allem unter den Studenten eine Reflexion über die Rolle des Intellektuellen eingesetzt: das Wissen solle wieder seiner universellen Aufgabe im Dienste aller zugeführt werden. Für Sartre gab es nur eine Möglichkeit, das universelle Ziel anzustreben: die Massen.³⁹

Das Konzept Sartres ging davon aus, dass der „universelle Intellektuelle“ als Repräsentant einer universellen Wahrheit glaubt, kraft seines Status zu allen politischen Fragen Stellung beziehen zu können. Es geht ihm um eine Parteinahme für das über alles Partikuläre hinausweisende Subjekt der Geschichte (zumeist das Proletariat, die „Massen“). Gegen diese Vorstellung richtete Foucault sein Konzept der spezifischen Intellektuellen:

„Inzwischen ist eine neue Form der ‚Verbindung von Theorie und Praxis‘ entstanden. Die Intellektuellen sind dazu übergegangen, ihre Arbeit nicht mehr im ‚Allgemeinen‘ und ‚Exemplarischen‘, in dem, was ‚für alle wahr und gerecht ist‘, anzusiedeln, sondern in bestimmten Bereichen und an spezifischen Punkten, kurz dort, wo sie in ihren Arbeits- und Lebensbedingungen betroffen sind (am Wohnort, im Krankenhaus, im Irrenhaus, in den Forschungsstätten, an der Universität, in den Familienverhältnissen und in der Sexualität). Dabei haben sie sich ein sehr viel konkreteres und unmittelbareres Bewußtsein der Kämpfe erworben, sind sie auf Probleme gestoßen, die spezifisch, nicht ‚universell‘ waren und sich oft von denen des Proletariats und der Massen unterschieden. Und dennoch haben sie sich ihnen in Wirklichkeit angenähert und das, wie ich meine, aus zweierlei Gründen: zum einen, weil es sich um reale, materielle, tägliche Kämpfe handelt und zum anderen, weil sie oft, wenn auch in anderer Form, auf denselben Gegner stießen wie das Proletariat, die Bauern oder die Massen, nämlich die multinationalen Konzerne, den Justiz- und Polizeiapparat, die Bodenspekulation usw. Und diesen Typ würde ich im Gegensatz zum ‚universellen‘ den ‚spezifischen‘ Intellektuellen nennen.“⁴⁰

Das Konzept des „spezifischen Intellektuellen“ ist nicht mehr mit einer universalistischen Zielrichtung verbunden. Die politische Intervention ist auf die Problemfelder begrenzt, wo der Intellektuelle seine spezifische Kompetenz einbringen kann. So intervenierte Foucault auch in den Bereichen, über die er selber geforscht hatte (Strafvollzug, Justiz- und Polizeiapparat, Psychiatrie). Er gründete 1971 zusammen mit Jean-Marie Domenach und Pierre Vidal-Naquet eine Informationsgruppe zum Strafvollzug (Groupe d'information sur les prisons), an der sich Richter, Anwält-

39 Vgl. Jean-Paul Sartre: Situations VIII. Autour de 68. Paris: Gallimard 1972, S. 456–476.

40 Michel Foucault: Wahrheit und Macht. In: M. F.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve 1978. (= Internationale marxistische Diskussion. 77.) S. 21–54, hier S. 44–45.



te, Journalisten, Psychologen, aber auch Schriftsteller wie H el ene Cixous und Jean Genet beteiligten.

Pierre Bourdieu versuchte die scheinbar gegens atzlichen Auffassungen von Sartre und Foucault dadurch zu überwinden, dass er die Universalität der ethisch-politischen Ansprüche mit spezifischer Kompetenz zu vereinigen trachtete. Er betonte indes viel stärker die kollektive und die internationale Dimension des Engagements. Er warf den Intellektuellen alter Art – sprich Sartre – vor, in Bezug auf die beiden zentralen Aspekte des Engagements – den der Autonomie und der Kompetenz einerseits, den der Wirksamkeit andererseits – nicht anspruchsvoll genug gewesen zu sein. Er war überzeugt, dass man in einer immer komplexer werdenden Welt nicht mit der bescheidenen Ausrüstung eines Philosophielehrers glaubwürdig Stellung beziehen könne. Gleichzeitig bezog sich Bourdieu auch auf universelle Werte, so etwa in seinen bewusst normativen Ausführungen am Ende seines Buches *Les Règles de l'art*, die er „Für einen Korporatismus des Universellen“ betitelte. Hier berief er sich auf das *Manifest der 121*, wo man die heiligsten patriotischen Werte in Frage gestellt habe im Namen eines spezifischen „ethischen und wissenschaftlichen Universalismus“.⁴¹

Markus Schwingel sah in Bezug auf einen intellektuellen Universalitätsanspruch bei gleichzeitigem Verzicht auf das geschichtsphilosophisch begründete Urvertrauen in die Rolle eines allgemeinen Subjekts der Geschichte à la Sartre eine Lücke im Begründungszusammenhang bei Bourdieu.⁴² Ich denke jedoch, dass bei Bourdieu die Universalität nicht durch ein Geschichtssubjekt, sondern durch die Wissenschaft begründet wird. Wissenschaft ist tendenziell autonom, nicht durch heteronome Einzelinteressen bestimmt. Sie folgt einer Ethik des Allgemeinen. Für Bourdieu sind die universellen Werte, auf die sich Zola berief, Werte des intellektuellen Feldes. Das Prinzip der Wahrheit ist auch die ethische Grundlage des Wissenschaftlers. Der Bezug auf Universalität *und* auf wissenschaftliche Kompetenz schließen sich für Bourdieu nicht aus:

„Obschon ich die Ablehnung des Prophetentums des Intellektuellen alter Art völlig teile, denke ich“, so führte er aus, „dass man nicht die Wahl hat zwischen dem totalen Intellektuellen, wie Sartre ihn geprägt und verkörpert hat, der sich berechtigt und verpflichtet fühlte, einzig mit der Kraft seines Verstandes zu allen Problemen seiner Zeit Stellung zu beziehen, und dem spezialisierten Intellektuellen, wie Foucault ihn verstand, der seine Intervention auf ein besonderes Gebiet des Wissens und der Erfahrung beschränkt. Heute müssen Organisationsformen entwickelt werden, die es gestatten würden, das Wort eines *großen kollektiven Intellektuellen* vernehmbar zu machen, der die Kompetenz und die

41 Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999, S. 527.

42 Markus Schwingel: Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius 1995. (= Zur Einführung. 115.) S. 139.

Talente der Gesamtheit der spezialisierten Intellektuellen vereint. Dafür gibt es Vorbilder in der Vergangenheit (ich denke etwa an die ‚Philosophen‘ der Enzyklopädie).⁴³

Das Schweigen der Intellektuellen?

Nach dem Tod von Sartre 1980 hatte man das Ende der Tradition des intellektuellen Engagements prognostiziert. Im Juli 1983 hatte Max Gallo, Schriftsteller und Sprecher der sozialistischen Regierung, sich in einem Artikel in *Le Monde* über das Schweigen der Intellektuellen aufgehalten.⁴⁴ Der Sieg der Linken im Jahre 1981 sei einhergegangen mit einer neuen kulturellen Offensive der Rechten. Die Intellektuellen hätten sich aber zurückgezogen und Mai/Juni 1981 nicht als ihren Sieg betrachtet. Warum sie sich denn nicht beim Aufbau eines neuen Frankreich beteiligten? „Wo sind Persönlichkeiten wie Gide, Malraux, Alain, Langevin von heute?“, fragte Gallo.⁴⁵ Dieser Aufsatz löste eine intensive Debatte der Intellektuellen in *Le Monde* aus. Max Gallo hatte dabei wohl verkannt, dass die primäre Funktion der Intellektuellen nicht die Unterstützung selbst einer Linksregierung ist, sondern die Kritik. So waren die von ihm bemühten Intellektuellen der 1930er Jahre vor allem in ihrem *anti*-faschistischen Engagement einig.

Zu den zahlreichen Reaktionen, die der Artikel von Max Gallo auslöste, verdienen vor allem jene von Edgar Morin und Jean-François Lyotard hervorgehoben zu werden. Der letztere unterstrich, dass die Figur des „Intellektuellen“ an die Vorstellung eines universellen Subjektes gebunden sei und dass es mit dem Ende dieser Idee für den klassischen Intellektuellen in einer dezentrierten postmodernen Gesellschaft keinen Platz mehr gebe.⁴⁶

Medien-Intellektuelle und Experten

Die Figur des traditionellen Intellektuellen wurde indes seit Ende der 1980er Jahre in Frage gestellt durch diejenige des „neuen Philosophen“ und dann durch den „Experten“. Zu den ersteren zählt zweifellos Bernard-Henri Lévy. In seinem 1987 veröf-

43 Pierre Bourdieu: Der Korporatismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt. In: P. B.: Die Intellektuellen und die Macht. Aus dem Französischen von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann und Margarete Steinrück. Herausgegeben von Irene Dölling. Hamburg: VSA-Verlag 1991, S. 41–65, hier S. 61.

44 Vgl. Max Gallo: Les intellectuels, la politique et la modernité. In: *Le Monde* vom 26. Juli 1983, S. 7. Der Artikel findet sich auch im Sammelband von Max Gallo: *Les idées décident de tout*. Paris: Editions Galilée 1984. (= *Débats*.) S. 21–32.

45 Vgl. Gallo, *Les intellectuels*, S. 7, Übersetzung: J.J.

46 Zu dieser Debatte vgl. auch Joseph Jurt: *Le silence des intellectuels?* Zu einer Debatte im Frankreich Mitterands. In: *Esprit civique et Engagement*. Festschrift für Henning Krauss. Herausgegeben von Hanspeter Plocher, Till R. Kuhnle und Bernadette Malinowski unter Mitarbeit von Frank-Rutger Hausmann. Tübingen: Stauffenburg 2003. (= *Stauffenburg-Festschriften*.) S. 277–293.



fentlichten Buch *Eloge des intellectuels* diagnostizierte er schlicht das Verschwinden der Intellektuellen. 1991 zeichnete auch er in seinem Buch *Les aventures de la liberté* die Geschichte der Intellektuellen nach.⁴⁷ Damit schien er zunächst das Engagement der Intellektuellen zu bejahen.⁴⁸ Er verurteilte einerseits Gide, weil der die Literatur über die Politik stellte, und verstand das „Schweigen“ eines Beckett oder eines Michaux nicht. Andererseits spricht er von „der den Schriftstellern von der Politik gestohlenen Zeit“ und stellt als eine Art Gesetz fest: „Je stärker der politische Einsatz, desto geringer die literarische Ausbeute.“ Von den „großen Hoffnungen“ im ersten bis zum „Ende der Propheten“ im letzten Kapitel wird eine Verfallsgeschichte skizziert: Die Intellektuellen, so Lévy, waren immer wieder anfällig für linke oder rechte Totalitarismen. Der Totalitarismus-Rundumschlag bleibt jedoch sehr schwammig. Die Heftigkeit der Worte („Die Kommunisten sind Schweinehunde, Kriminelle, manchmal Monster“) vermag eine nüchterne Analyse nicht zu ersetzen.⁴⁹ Lévy bemüht sich, nicht zu verstehen oder zu situieren; ihm geht es stets darum, zu beurteilen und zu verurteilen. Immer wieder überrascht man ihn in der Pose des Inquisitors, mit erhobenem Zeigefinger. Ähnliche Züge eignen seinem Buch *Le lys et la cendre* (1996). Hier finden sich Ausführungen über sein Bosnien-Engagement neben Pariser Klatschgeschichten. Lévy liefere, so ein Kritiker, eine Karikatur des Intellektuellen als Salonlöwen, die wohl auch seinem schlimmsten Feind kaum besser gelungen wäre. Er mimt den Intellektuellen, eine Rolle, die er durch seine Selbstgefälligkeit und Mediengeilheit selber wieder untergräbt. Er vergisst, dass erst das Ansehen, das ein Intellektueller als Denker, als Wissenschaftler, als Schriftsteller erworben hat, seiner Intervention Gewicht gibt. So äußerte sich Bourdieu in einem Interview:

„Es gibt sie ja in Frankreich, diese aufgeregten, ein bisschen lächerlichen Intellektuellen, Bernard-Henri Lévy, solche Leute. Die verschaffen dem französischen Intellektuellen ein so schlechtes Image, dass es für ernsthafte Leute schwierig ist, Respekt zu bekommen. Was wir brauchen, ist ja nicht eine moralische oder philosophische, sondern eine wissenschaftliche Kritik.“⁵⁰

War schon sein Buch *L'idéologie française* (1981) mit seiner exzessiven These, Frankreich sei die eigentliche Heimat des Faschismus, als Rundumschlag sehr stark kriti-

47 Bernard-Henri Lévy: *Les aventures de la liberté. Une histoire subjective des intellectuels*. Paris: Grasset 1991. Deutsche Version: *Die abenteuerlichen Wege der Freiheit. Frankreichs Intellektuelle von der Dreyfus-Affäre bis zur Gegenwart*. Aus dem Französischen von Michael und Susanne Farin. München; Leipzig: List 1992.

48 Vgl. i. d. F. Joseph Jurt: „Les intellectuels“: ein französisches Modell. In: *Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg*. Herausgegeben von Sven Hanuschek, Therese Hörnigk und Christine Malende. Tübingen: Niemeyer 2000. (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*. 73.) S. 103–136, hier S. 129–130.

49 Vgl. Lévy, *Les aventures de la liberté*, S. 110. Vgl. dazu auch die Michael Christofferson: *Les intellectuels contre la gauche. L'idéologie antitotalitaire en France (1968–1981)*. Marseille: Agone 2009.

50 Interview von Thierry Chervet mit Pierre Bourdieu. In: *Basler Zeitung* Nr. 303 vom 29. Dezember 1995, S. 35.

siert worden,⁵¹ so erschien er noch unseriöser, als er 2010 in seinem Buch *De la guerre en philosophie* Kant angriff und sich dabei unbedachterweise auf ein Nonsens-Werk über das Liebesleben des Philosophen aus der Feder eines fiktiven Autors („Botul“) berief! Gleichzeitig gelang ihm im März 2011 der „Coup“, seinen Duz-Freund Sarkozy zu überreden, die libysche Übergangsregierung gleich anzuerkennen, ohne den Außenminister vorher zu konsultieren.⁵² Im September 2014 brachte er sein Theaterstück *L'Hôtel Europe* in Paris auf die Bühne, in dem er sich selber als Intellektuellen in einem Hotelzimmer in Sarajewo darstellt. Un „one-man-Bosnie-show“ signé BHL, kommentierte sarkastisch *Le Monde* dieses Stück,⁵³ das schon nach wenigen Aufführungen vom Spielplan abgesetzt wurde – mangels Publikum. Die Masche BHL scheint nicht mehr zu greifen.

Lévy stellt nur eine, sicher die prominenteste Verkörperung der „Medien-Philosophen“ dar, die ihre Prominenz vor allem dem Fernsehen verdanken, das seit den 1970er Jahren zum wichtigsten Feld der kulturellen Produktion geworden ist. Für Bourdieu ist Lévy als „Symbol des Mainstreamschriftstellers oder Mainstreamphilosophen“ letztlich „nur eine Art Epiphänomen einer Struktur, Ausdruck seines Feldes“.⁵⁴ Die Gruppe der Nouveaux Philosophes war in der Tat durch das Fernsehen (etwa die Sendung *Apostrophes*⁵⁵) geschaffen worden und durch das Prestige seriöser wissenschaftlicher Werke. Dank ihrer Medienpräsenz beherrschten sie das intellektuelle Feld immer mehr, so dass etwa in einer Umfrage über die wichtigsten Intellektuellen Frankreichs im Jahre 1981 Lévy umstandslos neben Claude Lévi-Strauss oder Fernand Braudel figurierte.⁵⁶ Das Fazit von Bourdieu zu diesem Phänomen ist relativ pessimistisch:

„Die Einschaltquote ist die Sanktion des Marktes, der Wirtschaft, das heißt einer externen und rein kommerziellen Legalität, und die Unterwerfung unter die Anforderungen dieses Marketinginstruments ist im Bereich der Kultur genau dasselbe wie die von Meinungsumfragen geleitete Demagogie in der Politik. Das unter der Herrschaft der Einschaltquote stehende Fernsehen trägt dazu

51 Vgl. Joseph Jurt: *Le fascisme aux couleurs de la France? Zu Bernard-Henri Lévy's L'Idéologie française*. In: *Lendemains – Etudes comparées sur la France* 6 (1981), Nr. 22, S. 99–108.

52 Vgl. Nils Minkmar: Bernard-Henri Lévy. Der Resolutionsführer. In: *FAZ* vom 20. März 2011: <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/naher-osten/bernard-henri-levy-der-resolutionsfuehrer-1605388.html> [2015-05-21].

53 Vgl. Fabienne Darge: Un „one-man-Bosnie-show“ signé BHL. In: *Le Monde* vom 13. September 2014: http://www.lemonde.fr/culture/article/2014/09/13/un-one-man-bosnie-show-signe-bhl_4486740_3246.html [2015-05-21].

54 Pierre Bourdieu: *Über das Fernsehen*. Aus dem Französischen von Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998. (= edition suhrkamp. 2054.) S. 77.

55 Literarisches TV-Magazin; Realisation: Jean Cazenave, Jean-Luc Leridon; Präsentation: Bernard Pivot; vom 10. Januar 1975 bis 22. Juni 1990 (bis 1985: wöchentlich) am Dienstag auf dem französischen Fernsehkanal Antenne 2 gesendet.

56 Vgl. dazu auch Geoffroy de Lagasnerie: *L'empire de l'université. Sur Bourdieu, les intellectuels et le journalisme*. Paris: Édition Amsterdam 2007.



bei, den als frei und aufgeklärt unterstellten Konsumenten Marktzwängen auszusetzen, die, anders als zynische Demagogen glauben machen wollen, mit dem demokratischen Ausdruck einer aufgeklärten, vernünftigen öffentlichen Meinung, einer öffentlichen Vernunft, nichts zu tun haben.“⁵⁷

Während der Streikbewegung von 1995 artikulierten sich in Frankreich nicht so sehr die Medien-Intellektuellen als vielmehr der Typus des intellektuellen Experten. Eine ganze Reihe von Intellektuellen, darunter auch viele ehemalige Berater der früheren Links-Regierungen, erklärten in einer aufsehenerregenden Petition in der Zeitschrift *Esprit* vom 24. November 1995, sie wollten ihre Verantwortung wahrnehmen, sie unterstützten darum die Regierung, namentlich den Plan von Alain Juppé zur Gesundheitsreform.⁵⁸ Diese Form einer Petition in der Öffentlichkeit war für Frankreich relativ neu. „Intellektuelle“ definierten sich hier nicht mehr durch ihre kritische Funktion, sondern als Experten. Die Experten verstanden sich nun als Verkörperung des eigentlichen Fortschrittes und warfen den Gewerkschaften vor, sie klammerten sich noch an archaische Modelle. Darauf folgte eine entschiedene Reaktion anderer Intellektueller zur Unterstützung der Streikenden.⁵⁹

Bourdieu: Wissenschaft und Verpflichtung zur engagierten Intervention

Unter anderen unterzeichnete auch Bourdieu den Aufruf und richtete sich in einer Betriebsversammlung in der Gare de Lyon an die Streikenden – eine Reaktion, die am nächsten Tag auf der Titelseite von *Le Monde* (14. Dezember 1995) vermerkt wurde.⁶⁰ Er sei gekommen, um all jenen die Unterstützung zuzusichern, die seit drei Wochen gegen die Zerschlagung einer Zivilisation kämpften: „Es geht um eine Zivilisation, in welcher der öffentliche Dienst den Zugang aller zu den gleichen republikanischen Rechten garantiert: dem Recht auf Ausbildung, auf Gesundheitsversorgung, auf Kultur, Forschung, Kunst und, vor allem, dem Recht auf Arbeit.“⁶¹ Gleichzeitig wandte Bourdieu sich gegen eine Staatsaristokratie, die das sichere Gefühl ihrer Legitimität aus Diplomen und der Autorität der Wissenschaft bezöge. Für diese neuen „Regenten von Gottes Gnaden“ seien Vernunft und Modernität allein auf Seiten der Minister und der Experten, während das Volk, die Gewerkschafter und die kritischen Intellektuellen noch archaischen unflexiblen Modellen

57 Bourdieu, Über das Fernsehen, S. 98; vgl. dazu auch Joseph Jurt: Die Debatten um Bourdieus Kritik an der Qualität des Fernsehens, die informelle Zensur und die Ökonomie der Medienkultur. In: Kunstfreiheit und Zensur in der Bundesrepublik Deutschland. Herausgegeben von York-Gothart Mix. Berlin; Boston: De Gruyter 2014, S. 212–227.

58 Der Text der Petition und die Namen der Unterzeichner finden sich in: Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes, les lieux, les moments. Herausgegeben von Jacques Juillard und Michel Winock. Paris: Éditions du Seuil 1996, S. 884–885.

59 Abgedruckt ebenda, S. 885–886.

60 Sylvia Zappi : Pierre Bourdieu choisit la grève contre la barbarie. In: Le Monde vom 14. Dezember 1995, S. 1.

61 Zitiert nach Joseph Jurt in: Pierre Bourdieu. Herausgegeben und mit einem biographischen Essay von J.J. Freiburg im Breisgau: orange-press 2007. (= absolute.) S. 165.

der Vergangenheit anhängen.⁶² Bourdieu intervenierte hier im Sinne von Foucaults „spezifischem Intellektuellen“, der sich auf seine professionelle Kompetenz stützt. So meinte er auch in Bezug auf die soziale Krise in Frankreich, dass die Intellektuellen, Künstler, Wissenschaftler eine entscheidende Rolle bei der Neudefinition des öffentlichen Dienstes spielen könnten:

„Ich denke, dass man die nationale und internationale Technokratie nur effizient bekämpfen kann, wenn man sie auf ihrem eigenen Terrain angreift, der *Wissenschaft*, vor allem der Wirtschaftswissenschaft, und ihrem abstrakten und verstümmelten Wissen Erkenntnisse entgegenhält, welche Menschen und Realitäten, mit denen sie konfrontiert sind, besser respektieren.“⁶³

Wenn Bourdieu – mit anderen – eine technokratische Elite, die den Kontakt mit dem Volk verloren hatte, für die Krise in Frankreich verantwortlich machte, dann war das keineswegs aus dem hohlen Bauch heraus gesprochen, sondern fußte auf langwierigen wissenschaftlichen Untersuchungen. Seine Analyse des französischen „Staatsadels“, der in den Eliteschulen ausgebildet wird, hatte er 1989 im 600 Seiten starken Werk *La Noblesse d'Etat* vorgelegt. Schon nach 1968 hatte er sich im Übrigen mit den Selektionsmechanismen des Bildungssystems in seinem Aufsatz *L'examen d'une illusion* auseinandergesetzt.

Wenn Bourdieu über Foucault schrieb, diesem sei es gelungen, *scholarship* und *commitment* zu versöhnen, so definierte er dabei auch sein eigenes Ideal.⁶⁴ Beide waren hinsichtlich wissenschaftlicher Strenge äußerst anspruchsvoll und beide leiteten aus der Wissenschaft auch die Verpflichtung zum engagierten Intervenieren ab. Anlässlich einer Debatte in London im März 2001 zusammen mit seinem Freund Eric Hobsbawm brachte Bourdieu die Kontinuität seiner Haltung auf die Formel: „Keine Wissenschaft ohne Engagement. Kein Engagement ohne Wissenschaft.“⁶⁵

Die Gegen-Expertise wird so zum privilegierten Instrument der Intervention der „spezifischen Intellektuellen“. So stellte Bourdieu das große symbolische Kapital, das er durch sein wissenschaftliches Werk erworben hatte, in den Dienst eines Kampfes gegen den Neoliberalismus und dessen soziale Konsequenzen; er trat nun sehr häufig an die Öffentlichkeit, etwa mit den Stellungnahmen für die „sans-papiers“ (1996), für die Arbeitslosenbewegung (1998), für eine europäische Sozialbewegung.

62 Vgl. ebenda, S. 166.

63 Pierre Bourdieu: „... bonjour les citoyens“. In: WochenZeitung (Zürich) vom 15. Dezember 1995; ebenfalls in: Pierre Bourdieu: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Herausgegeben von Franz Schultheis und Louis Pinto. Konstanz: UVK 1998. (= Édition discours. 23.) S. 37–38.

64 Vgl. Pierre Bourdieu: Instituer efficacement l'attitude critique. In: P.B.: Interventions, 1961–2001. Science sociale & action politique. Herausgegeben von Franck Poupeau und Thierry Discepolo. Marseille: Agone 2002, S. 470–475, hier S. 474.

65 Zitiert nach Joseph Jurt: Pierre Bourdieu (1930–2002). In: Klassiker der modernen Literaturtheorie. Von Sigmund Freud bis Judith Butler. Herausgegeben von Matías Martínez und Michael Scheffel. München: Beck 2010. (= Beck'sche Reihe. 1822.) S. 301–320, hier S. 303.



In diesem Zusammenhang entwickelte er das Konzept des „kollektiven spezifischen Intellektuellen“. In der Tat waren die Interventionen der spezifischen Intellektuellen immer mehr auch als Gruppenphänomene gekennzeichnet. Wir haben schon die 1972 von Foucault initiierte Informationsgruppe über die Gefängnisse erwähnt. Bald darauf entstand eine Gruppe, die juristische Hilfe für Migranten anbot (Groupe d'information et de soutien des immigrés – GISTI), eine Gruppe gegen den Missbrauch der Psychiatrie (Groupe d'Information Asiles). Pierre Bourdieu gründete 1996 die Gruppe *Raisons d'agir*, die in wohlfeilen Ausgaben die (kritischen) Resultate wissenschaftlicher Erkenntnisse einem breiteren Publikum zur Verfügung stellen sollte. Die wechselseitige, interdisziplinäre und transnationale wissenschaftliche und ethische Kontrolle sollte dabei, nach Anna Boschetti, ein Gegenmittel gegen die Illusion sein, „im Besitze der Wahrheit zu sein, und eine Garantie dafür, dass ihre auf Vernunft sich berufende Anstrengung tatsächlich dem Fortschritt der Vernunft dient“.⁶⁶

Neben den schon genannten kollektiven Formen der intellektuellen Intervention könnte man noch das 1996 gegründete Forum der kritischen Medienbeobachtung ACRIMED erwähnen sowie die 1997 von Ignacio Ramonet, dem Direktor des *Monde diplomatique*, lancierte internationale Organisation ATTAC, die sich für die Einführung der Tobin-Taxe einsetzt, eine Organisation, für die sich auch Bourdieu stark machte.

In dem Leitartikel, den *Le Monde* unter dem Titel *Le pouvoir des mots* am 26. Januar 2002 dem eben verstorbenen Soziologen widmete, wurde sein Engagement in die alte französische Tradition der Intellektuellen eingereiht. Bourdieu habe sich indessen im Unterschied zu Zola und Sartre nicht auf eine universelle Moral, sondern auf sein Wissen als Forscher gestützt, um politische Forderungen durchzusetzen. Ich denke nicht, dass Bourdieu den Bezug auf universelle Werte und wissenschaftliche Legitimität völlig getrennt hielt. Die Untersuchungen über die Elite-Ausbildung in Frankreich oder jene über die Langzeitfolgen der Arbeitslosigkeit lieferten vielmehr rationale Argumente für den Kampf gegen eine neoliberale Flexibilisierungsidee. Im Grunde bewegt er sich auf der Ebene von Durkheim, der das Engagement der Intellektuellen in der Dreyfus-Affäre nicht durch die Zugehörigkeit zu einer Elite legitimierte, sondern es als Recht eines jeden Bürgers in einer Demokratie darstellte; Durkheim hob indes die Hellhörigkeit der Intellektuellen gegenüber dem Justizverbrechen und dessen Vertuschung hervor, die er auch aus einem professionellen wissenschaftlichen Ethos erklärte, alle Autoritätsargumente zuerst auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen.

66 Anna Boschetti: Sozialwissenschaft, Soziologie der Intellektuellen und Engagement. Die Position Pierre Bourdieus und deren soziale Bedingungen. In: Zwischen den Fronten. Positionskämpfe der europäischen Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Ingrid Gilcher-Holtey. Berlin: Akademie Verlag 2006, S. 201–230, hier S. 229.